Dies und Das

Autor(en): **Hedinger, Carl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-755126

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Dies und Das

Von Carl Hedinger

Zu allen Zeiten waren Theater- und Konzerttournees nicht ganz ungefährliche Unternehmungen, besonders auch hinsichtlich des materiellen Gelingens. Das ist auch heute noch so, auch wenn anerkannte Größen mit ihrer Kunst auf Reisen gehen.

Das mußte selbst ein Franz Liszt erfahren, der in seiner Glanzzeit mit dem damals weltberühmten italienischen Tenor Rubini eine Tournee durch Frankreich unternahm. Zum nicht geringen Erstaunen der beiden Künstler hatten sich zu ihrem Konzertabend in einer größeren Stadt höchstens 50 Zuhörer eingefunden — und dabei faßte der Saal einige hundert Personen.

Trotz dieser «gähnenden Leere» sang Rubini wie ein Engel, und Liszt spielte wie ein Gott. Aber die wenigen Herrschaften im Saal waren offenlichtlich doch nicht zufrieden. Hatten sie mehr für ihr Geld erwartet? Vielleicht sollte Liszt zur Abwechslung singen und Rubini den Flügel ertönen lassen!

Da erhob sich Liszt und sprach: «Meine Herren und sehr verehrte gnädige Frau (es befand sich tatsächlich nur ein einziges weibliches Wesen unter den Kunstbeflissenen!), ich nehme an, Sie haben nun genug an Musik und Gesang. Darf ich Sie darum einladen, mit Herrn Rubini und mir zu soupieren?»

Einen Augenblick waren die auf so originelle Weise Eingeladenen sprachlos. Dann aber erscholl lautes Bravo! Das versprochene Souper wurde im ersten Hotel der Stadt eingenommen. Nach heutigem Geld hatten die beiden Virtuosen etliche tausend Francs zu zahlen. Es war also ein überkomplettes Defizit! Aber die Zeitungen erwähnten dieses «Virtuosen-Souper» des langen und breiten, und viele Zeitungen druckten diese Berichte ab.

Und siehe da: die Tournee endigte mit einem großen materiellen Erfolg, abgesehen vom künstlerischen. Ueberall gab es volle Säle — in Erwartung des berühmten Soupers in Gemeinschaft der beiden Meister.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß Liszt und Rubini das Experiment nicht wiederholten!

*

Wenn Leopold II., weiland König der Belgier, der sich als flotter Lebemann häufiger in Paris als in Brüssel aufhielt, ein Theater in der Seinestadt besuchte, so nahm er, was selbstverständlich ist, eine ganze Loge für sich. Er nahm sie auch dann, wenn es tatsächlich ab und zu vorkam, daß er die Loge ohne weibliche Begleitung auf einen Theaterabend «bewohnte». So war der König eines Abends im Begriff, die von ihm bestellte Loge zu betreten, als er einen Sessel von einem elegant gekleideten Herrn besetzt fand.

«Pardon», sagte der König, «das muß ein Irrtum sein. Die ganze Loge ist für mich reserviert.»

Der Herr, der keine Ahnung hatte, mit wem er sprach, gab zur Antwort: «Bedaure, mein Herr. Ich habe meinen Logenplatz eingenommen, und ich behalte ihn auch!»

«Der König: «Darf ich Ihnen hier meine Billetts als Ausweis zeigen?» (Er wies sie vor.)

Der Herr: «Ach was! Belästigen Sie mich nicht länger! Wissen Sie überhaupt, wen Sie vor sich haben?! Ich bin Mitglied des Pariser Stadtrates!»

«Ah, pardon, das ist etwas anderes! Ich bin nur der König der Belgier.»

Sprach's und zog sich zur Verblüffung des hohen Herrn zurück.

*

Von Leopolds königlichem Kollegen, Eduard VII. von England, ist bekannt, daß auch dieser Fürst sehr gern aus dem Londoner Nebel in das strahlende Paris der schönen Frauen kam und sich hier fast stets von seinem persönlichen Adjutanten begleiten ließ, der infolge seiner unglaublichen Aehnlichkeit mit dem König als dessen Doppelgänger im wahrsten Sinne des Wortes gelten konnte. Der Monarch war dem Amüsement in nicht alltäglichen Formen ergeben — und er wird sich diese von der Laune der Natur geschaffene Aehnlichkeit klug zunutze gemacht haben.

Eines Tages ging der König mit seinem Adjutanten auf einem der großen Boulevards spazieren. Es war damals Tagesgespräch von Paris, daß der König mit einer kleinen Ballettratte die Serie seiner Liebschaften vermehrt hatte. In einem Schaufenster eines leeren Ladens hing ein auffallend grell gemaltes Bild — und dazu an einer so sichtbaren Stelle, daß es unbedingt die Aufmerksamkeit der Passanten erregen mußte.

Das Bild, das schon mehr als ein raffiniert ausgedachtes Gemälde war, zeigte den König im Frack, auf einem hohen Stuhl in einer Bar sitzend — und auf seinem Schoß die besagte Balletteuse in nicht ganz dezenter Haltung.

«O! welche Unverschämtheit eines unbekannten Klecksers!» rief der Adjutant aus.

Der König setzte das Lorgnon an und betrachtete das Bild sehr aufmerksam. Dann sagte er ruhig zu seinem Begleiter:

«In der Tat, mein Freund, das ist sehr kompromittierend für Sie.»

*

Von Balzac wird erzählt: Sein Drama «Vautrin» hatte lange vor der Première durch eine unmäßige Reklame eines geschäftstüchtigen Theaterdirektors ganz Paris in Spannung versetzt. Balzac, von Schulden überhäuft (der wohl unter allen französischen Genies am meisten vom Schicksal verfolgte Dichter war es sein ganzes kurzes Leben lang), gedachte einen besonders ingeniösen Schachzug zu tun, indem er überall aussprengen ließ, die Nachfrage nach Eintrittskarten zur Première sei geradezu enorm. Er wollte damit bezwecken, daß er von seinen Verlegern für seine im Entstehen begriffenen neuen Werke beträchtliche Vorschüsse erhalte. Schon am zweiten Tage nach Eröffnung des Verkaufs setzte er sich in eigener Person an die Theaterkasse und ließ den Theaterkassierer, sowie ein Billettkäufer auftauchte, nicht zu Worte kommen. Balzac erklärte rundweg, alle Plätze seien bereits ausverkauft, und er nannte dabei Namen von allerbestem Klang, ganz besonders solche aus der damaligen großen Gesellschaft und der Geldaristokratie: Dutzende von Herzoginnen, Grafen, Marquis usw., sie alle hätten Vorausbestellungen auf Billetts gegeben. Der Erfolg dieser Flunkerei war, daß das Theater am Abend der Première zur Hälfte leer war. Vertreten waren natürlich die «Freiberger», die mit Freikarten versehenen Freunde des Dichters, Presseleute und auf billigen Plätzen neidvolle Kollegen Balzacs. In der Kasse waren rund 500 Francs. Ohne den «geschickten Schachzug» des Dichters würde die Einnahme mehr als 5000 Francs betragen haben. — Der geniale Balzac hatte diesmal falsch spekuliert — und er kam nur noch tiefer in Schulden . . .

*

Wer seine Jugend so um 1900 und in den nachfolgenden Jahren in Mülhausen verbracht hat, weiß, daß das preußische Beamtentum gerade im Oberelsaß sich oft in scharfmacherischen Allüren gefiel und die einheimische Bevölkerung mit unangebrachtem «Schneid» mit Wissen und Unwissen vor den Kopf stieß. Die heranwachsenden Söhne, wo sie sich dem Handel, dem Bankwesen usw. widmen wollten, wurden von den Eltern meist nach Paris in die Lehre geschickt, hauptsächlich auch, um «d'Sproch z'lehre». Die Abkehrung vom Hochdeutschen war ostentativ. Die Söhne schrieben natürlich aus Paris ihre Briefe auf Französisch — wenn auch die Eltern zu Hause oft daran herumraten mußten, da der Wille, im Französischen «au fait» zu sein, nicht immer mit dem Können Schritt hielt, denn unter sich sprach man doch fast nur «Milhüser-Ditsch». — Nun schreibt so ein hoffnungsvoller Sprößling, der sich wohl etwas angeregt in den «plaisirs de Paris» umtut und mit dem väterlichen Monatswechsel nicht auskommt, um eine Erhöhung des Zuschusses, schildert, wie er sich allzusehr einschränken müsse, und meint: — «car, le vivre est très cher à Paris.»

Der gestrenge Herr Papa, dem jeder französische Satz Schwierigkeiten macht, runzelt, bei dieser Stelle des Briefes angekommen, die Stirn und meint streng zu seiner Frau:

«Hasch das glase, Georgette! Das isch jo e nundedie Büe! ‚Le vivre est cher à Paris.' Ja, brücht denn unser Fernand Wiwer! 's git doch gnüe Maidle z' Paris!»

*

Die Stadt Mülhausen hat eine bewegte Geschichte, und ihre Bevölkerung war von jeher von Mißtrauen erfüllt gegenüber den Zuwanderungen von jenseits des Rheins. Im Mittelalter durfte fahrendes Volk, das Handel und allerlei dunkle Künste betrieb, nur während der Tagesstunden innerhalb der Mauern der Stadt weilen. Sobald es Abend wurde, mußte sich dieses Volk in seine Wagen (mittelhochdeutsch: «wagas») außerhalb der Stadt zurückziehen. Sonderbarerweise entstand aus diesen «wagas» das Wort «Wackes» und zwar mit Beziehung auf den Elsässer überhaupt, sobald er sich gegen die Teutonisierungsbestrebungen wehrte, die von 1871 bis 1914 in fast unvermindertem Furor anhielten. Für den damaligen preußischen Unteroffizier war der elsässische Rekrut eben der «Wackes, der nicht parieren wollte» — da gab es gar kein langes Bedenken.

Für die alten Mülhauser kamen also die «wagas-Leute» über den Rhein nach dem Elsaß. Für das spätere Deutschland kamen die «elsässischen Wackes» über den Rhein nach Deutschland. Blieben aber die Elsässer, was meist der Fall war, zu Hause, so galten sie trotzdem als Wackes oder «Waggis»! Die Wortforschung hat es oft schwer . . .

Aufnahmen mit der Zeitlupe

Von Friedrich Raff

Erster Bewegungsvorgang: Er haut ihm eine runter. (Eine rohe, rasche, entsittlichende Bewegung, die durch nichts zu beschönigen ist. Für Jugendliche verboten!)

Der gleiche Bewegungsvorgang mit der Zeitlupe aufgenommen: Graziös und entschlossen, in erhaben würdevoller Schwere hebt sich die Hand, langsam spreizen sich die Finger, deren einzelne lyrische Krümmungen dem Auge sichtbar werden, und in einem unbeschreiblichen klassischen Schwunge beschreibt die ausführende Hand den Bogen und klebt sich mit Bedacht auf die zarte Wange, deren prachtvoll modellierte Fleischtönung errötet. (Farbenaufnahme System Lumière.) Mit deutlicher Prägnanz prägen sich die fünf Fingerabdrücke (jenes für den Kriminalisten unentbehrliche Erkennungszeichen) darauf ab und unserem bewundernden Auge ein.

*

Zweiter Bewegungsvorgang: Dr. Wolfer wurde einstimmig zum Präsidenten gewählt.

Der gleiche Vorgang mit der Zeitlupe aufgenommen: Kommerzienrat geht zum Senator und schlägt Müller vor, Senator schlägt Wolfer vor. Da keine Einigung möglich, begibt man sich zum Handelsrichter. Der Handelsrichter ist völlig für den einzig geeigneten Schlegel. Man kuhhandelt, man spricht vom Nutzeffekt, man tauscht Möglichkeiten aus, verständigt sich über Kanalisation, erörtert Zusammenlegung der Aktien, sichert dem andern den langersehnten Sitz im Aufsichtsrat zu, der Kommerzienrat nimmt sofort Platz auf dem Sitz, die Gemüter beruhigen sich, Einigkeit macht Zinsen. Müller fällt in die Dividendenversenkung, Schlegel in den Kanal, Dr. Wolfer wird einstimmig gewählt!

*

Dritter Bewegungsvorgang: Kersten kniete nieder, und wie von einer Eingebung überwältigt, riß er Elsa in seine Arme und flüsterte: «Ich liebe dich!»

Der gleiche Vorgang mit der Zeitlupe aufgenommen: Kersten prüfte den Boden. Der Teppich war weich. Man konnte darauf knien. In der Tasche knisterte Elsas Brief. Und außerdem knisterte die Auskunft darin . . . Die Auskunft über Elsas Eltern war gut. Das Geschäft konnte einen Schwiegersohn ernähren. Und Kersten griff nach dem Knistern in die Brusttasche, griff somit ans Herz, kniete nieder, und wie von einer Eingebung überwältigt, riß er Elsa in . . . Siehe oben.